

Feuilleton

Der Leichenbesorger.

Von Fuschkin.

Die letzte Habe des Leichenbesorgers Adrian Prochoroff wurde auf den Leichenwagen gelegt und ein Paar Mietspferde zogen sie zum dritten Male von der Bassmannaja nach der Nikitskaja, wohin der Leichenbesorger mit seinem ganzen Haushalt verzog. Nachdem er seinen alten Laden geschlossen, nagelte er eine Mitteilung an die Tür, des Inhalts, daß das Haus zu verkaufen oder zu vermieten sei, und wanderte dann zu Fuß nach seiner neuen Wohnung. Als er sich dem gelben Häuschen näherte, das so lange seine Phantasie beschäftigt und das er endlich für eine bedeutende Summe gekauft, war der alte Leichenbesorger erstaunt, daß ihm das Herz nicht vor Freude pochte. Als er die neue Schwelle überschritt und sein neues Heim in großer Unordnung fand, seufzte er bei der Erinnerung an die alte Hütte, wo durch achtzehn Jahre alles in der größten Ordnung gehalten worden, und er schalt seine beiden Töchter und das Mädchen für Alles wegen ihrer Saumseligkeit und fing an selbst Hand anzulegen.

Bald war die Ordnung hergestellt. Der Schrein mit dem Heiligenbilde, der Schrank mit dem Geschirr, der Tisch, das Sofa und das Bett nahmen die für sie bestimmten Winkel in dem Hinterzimmer ein; in die Küche und das Wohnzimmer wurde des Meisters Handwerkzeug gestellt — Särge von allen Farben und Größen — und die Schränke wurden mit Trauerhüten, Mänteln und Jackeln angefüllt. Ueber dem Tor prangte bald ein Schild, das einen korpolenten Cupido mit umgekehrter Fackel in der Hand darstellte, und darunter befand sich die Inschrift: „Hier werden verkauft und geschmückt einfache und bemalte Särge, auch werden Särge verliehen und alte ausgebeßert.“

Die Mädchen zogen sich in ihr Zimmer zurück und Adrian setzte sich, nachdem er seine Wohnung inspiziert, ans Fenster und befahl den Samowar zurecht zu machen.

Der gebildete Leser weiß, daß sowohl Shakespeare als Walter Scott ihre Totengräber als fröhliche, lustige Gesellen darstellten, um durch den Kontrast unsere Phantasie kräftiger anzuregen. Aus Hochachtung vor der Wahrheit, können wir jedoch ihrem Beispiel nicht folgen, und so sehen wir uns genötigt, einzugehen, daß der Charakter unseres Leichenbesorgers vollkommen seinen finsternen Beruf entsprach. Adrian Prochoroff war in der Regel mürrisch und gedankenvoll. Nur von Zeit zu Zeit wurde sein Schweigen unterbrochen, aber wohl nur zu dem Zweck, um seine Töchter auszu-zanken, wenn er sie unbeschäftigt fand und sie zum Fenster nach den Passanten hinausblicken sah, — oder wenn seine Ware zu einem unerwarteten Preise von denen verlangt wurde, welche das Unglück — bisweilen auch das Glück — hatten, derselben zu bedürfen.

So geschah es, daß Adrian, am Fenster sitzend und seine siebente Tasse Tee nippend, wie gewöhnlich in melancholische Grübeleien versunken war. Er dachte an den strömenden Regen, welcher vor acht Tagen gerade in dem Moment sich einstellte, als mit dem Begräbnis des verabschiedeten Brigadiers begonnen wurde. Viele Trauermäntel waren infolgedessen zusammengeschrumpt und viele Hüte verdorben. Er sah ein, daß Ausgaben unvermeidlich waren, denn sein alter Vorrat an Traueranzügen befand sich in einem jämmerlichen Zustande. Er hoffte eine hübsche runde Summe an dem Begräbnis der alten Frau des Kaufmanns Truschin zu verdienen, welche sich nun schon nahezu ein Jahr am Rande des Grabes befand. Aber die alte Dame lag auf der Kasgulai-Straße im

sich unterhielten, der Köchin bei der Bedienung behilflich. Das Bier floß in Strömen, Turko aß für vier. Adrian gab ihm nichts nach; seine Töchter jedoch hielten auf Anstand. Die in deutscher Sprache geführte Unterhaltung wurde immer lauter. Plötzlich bat der Wirt um einige Augenblicke Aufmerksamkeit, und den Pfropfen von einer versiegelten Flasche ziehend, rief er mit lauter Stimme auf russisch:

„Auf die Gesundheit meiner wackeren Luise!“

Der sogenannte Champagner schäumte. Der Wirt küßte zärtlich das frische Gesicht seiner vierzigjährigen Lebensgefährtin und die Gäste tranken geräuschvoll die Gesundheit der wackeren Luise.

„Auf die Gesundheit meiner liebenswürdigen Gäste!“ rief der Wirt, eine zweite Flasche entkorkend.

Und seine Gäste dankten ihm und wieder klirrten die Gläser. Jetzt folgte Toast auf Toast. Die Gesundheit jedes Gastes wurde besonders getrunken; man toastete auf Moskau und ein ganzes Duzend deutscher Städtchen, sie tranken die Gesundheit aller Corporationen im allgemeinen und jeder einzelnen im besonderen; sie tranken auf den Meister und auf die Gesellen. Adrian trank mit einer solchen Ausdauer und kam in eine so gehobene Stimmung, daß er selbst einen sogenannten heiteren Toast brachte. Plötzlich erhob einer der Gäste, ein dicker Bäcker, sein Glas und rief aus:

„Auf die Gesundheit derer, für welche wir arbeiten — namentlich auf unsere spezielle Kundschaft!“

Dieser Vorschlag wurde wie alle andern, fröhlich und einstimmig angenommen. Die Gäste begannen sich gegenseitig zu begrüßen, der Schneider machte dem Schuhmacher seine Verbeugung, der Schuhmacher dem Schneider, der Bäcker beiden; alle zusammen dem Bäcker usw.

Inmitten dieser gegenseitigen Verbeugungen rief Turko, sich an seinen Nachbar wendend:

„Holla, Väterchen! Trinke auf die Gesundheit deiner Toten!“

Alle lachten, aber der Leichenbesorger betrachtete sich als beleidigt und wurde mürrisch. Niemand beachtete ihn, die Gäste fuhren fort zu zechen, und die Glocken hatten bereits zur Vesper geläutet, als alle vom Tische aufstanden.

Erst in später Stunde trennten sich die Gäste, die meisten in gehobener Stimmung. Der dicke Bäcker und der Buchbinder, dessen Gesicht wie in roten Saffian gebunden schien, führten Turko zwischen sich zu seinem Häuschen, in diesem Fall das russische Sprichwort wahr machend: „Eine bezahlte Schuld bringt Ehre.“

Der Leichenbesorger kam betrunken und wütend nach Hause.

„Warum, ich frage, warum,“ rief er laut, „warum ist mein Gewerbe nicht so ehrenhaft als das irgend eines andern? Ist denn etwa ein Leichenbesorger der Bruder eines Henkers? Was hatten die Heiden über mich zu lachen? Ist ein Leichenbesorger etwa ein christlicher Hanswurst? Ich hatte die Absicht, sie zu einem Schmause einzuladen, ihnen ein Fest zu geben; aber jetzt können sie lange darauf warten! Und statt ihrer werde ich diejenigen einladen, für welche ich arbeite — meine rechtgläubigen Toten.“

„Was, Väterchen,“ sagte das Mädchen, das ihm die Stiefel auszog, „wovon schwazest du denn? Mache das Kreuzzeichen! Die Toten zu einem Schmause einladen! Entsetzlich!“

„Bei allen Teufeln, ich lade sie ein,“ fuhr Adrian fort. „Ich werde sie sofort, gleich morgen einladen. Bitte, kommt meine Wohltäter, kommt und bankettiert morgen abend mit mir, ich werde euch aufwarten mit dem, was Gott mir beschert hat.“

Mit diesen Worten taumelte der Leichenbesorger ins Bett und begann bald zu schnarchen.

(Schluß folgt.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 49

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Amundbergstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 8. Dezember 1917

Einzel-Nummer 20 Bfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Bfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Die Lehren der russischen Revolution	Seite 367
Deutsche Reformen	„ 368
Die ersten Schritte der Arbeiterregierung. (Schluß folgt)	„ 370
Aufruf des Zentralkomitees der sozial- demokratischen Arbeiterpartei Rußlands Aus unserm politischen Tagebuch	„ 371 „ 372
Feuilleton: Der Leichenbesorger. Von Fuschkin	„ 373
Arbeitermarsch. Von Björnson	„ 374

* Die Lehren der russischen Revolution.

Die erste Periode der russischen Revolution ist abgeschlossen. Zum ersten Male seit der Pariser Kommune haben die Arbeiter, vereinigt mit den kleinbürgerlichen Klassen, die Herrschaft in den Händen.

Als im Frühjahr der Zarismus zusammenbrach, woher kam dann die neue Regierung? Die Massen hatten den Sieg errungen, die Arbeiter und die Soldaten, die miteinander fraternisierten: nur von ihnen anerkannte Führung konnten die Führung, die Gewalt übernehmen. Das war die parlamentarische Opposition; die Männer, die in der Duma als isolierte Minoritäten gekämpft hatten, waren dadurch den Massen bekannt — einige Bürgerliche, einige Sozialisten-Revolutionäre (eine bauernsozialistische Partei) wie Kerenski, einige Menschewiks (opportunistische Sozialdemokraten) wie Tschcheidze und Teretelli, denn radikale Sozialdemokraten, Bolschewiks, gab es in der Duma nicht; die waren vorher deportiert worden. Diese Dumaopposition trat als provisorische Regierung auf. Nun zeigte sich bald, daß der bürgerliche Teil der neuen Regierung andere Ziele hatte als der proletarisch-bäuerliche. Die Herren Miljukow und Gutschkow wollten den Zar beseitigen, um den imperialistischen Krieg energischer führen zu können; sie riefen dadurch anfangs Mai eine Volksdemonstration gegen sich empor, vor der sie weichen mußten. Von dieser Zeit an bildeten die Sozialpatrioten Kerenski, Tschcheidze, Skobelef usw. die Regierung Rußlands.

Nun ist anscheinend Rußland hier kein gutes Beispiel für andere Länder. Dort war diese Richtung zur Herrschaft gekommen, weil sie unter dem Zarismus eine scharfe Opposition (wenigstens mit Worten) geführt hatte. Aber in andern Ländern führen sie keine Opposition, haben sie das Vertrauen der Massen längst verscherzt, werden also durch eine Revolution nicht obenauf kommen. Aber dafür werden andere -parlamentarische Wortoppositionelle als Männer des Volksvertrauens auftreten. Und dafür gilt dann ähnliches.

Die Zeit der Revolution ist eine Zeit der Klärung und Entwicklung der Klassengegenstände. Drei Klassen standen in Rußland neben- und gegeneinander: die Bourgeoisie (mit den Landjunkern), offiziell nicht in der Regierung vertreten, aber in dem Beamtentum und den Offizieren mächtig; das Proletariat, zu einem bedeutenden Teil klassenbewußt (vor allem in Petrograd), das sich schon längst um die Partei der Bolschewiks scharte, deren namhafteste Führer Lenin, Zinowiew (deren sich nachher Trozki anschloß) bald aus dem Exil zurückkehrten; und das Bauerntum, als Soldatenmasse einflußreich, das den mehr kleinbürgerlich denkenden Menschewiks und den Sozialisten-Revolutionären (Kerenski, Tschernoff) ihr Vertrauen schenkte.

Wenn früher eine Revolution losbrach, waren die Massen ein paar Tage Meister, und konnten dann gebieterisch auftreten. Aber sobald sie in die Werkstätten und Bororte zurückgekehrt waren, war ihre organisierte Massenkraft verschwunden und handelten die eingesetzten Herrscher nach eigenem Belieben. Um dies zu verhindern schufen sich die Massen in Petrograd und das übrige Rußland sofort ein Organ (nach dem Beispiel des Arbeiterdeputiertenrates von 1905), in den Arbeiter- und Soldatenräten, den Sowjets, die immer beisammen blieben und als Vertreter der Volksmasse gelten konnten. Der Petrograder Sowjet, nachher das Zentralkomite der Sowjets Rußlands, bildete eine Art Parlament, in dem die Bolschewiks eine bedeutende Minorität bildeten, und die Majorität eine treue Gefolgschaft der sozialpatriotischen Minister bildeten, die oft in ihre Mitte kamen, um Reden zu halten.

Die provisorische Regierung hat die Taktik befolgt, sich auf eine Koalition der „revolutionären“ Klassen stützen zu wollen. Sie wollte nicht für Proletariat und Bauern gegen die Bourgeoisie und Junker handeln, sondern wo Gegensatz und Kampf auftraten, vermitteln und schlichten.

Es zeigte sich aber bald, daß damit nicht viel zu erreichen war. Der Gegensatz der Klassen war zu scharf, um sie zu vertuschen. Die Bourgeoisie wollte Krieg führen und Kriegsgewinne einheimsen, sie wollte die Wiederherstellung der Ordnung, d. h. die Massen machtlos und geduldig in den Fabriken arbeitend, ohne politische Ansprüche; sie schimpfte auf die „sozialistische“ Regierung, die nur zur Anarchie führte. Aber die Massen waren gleich unzufrieden: sie litten unter Teuerung und Spekulation, und vor allem unter den Krieg, sie wollten Frieden. Die proletarische Bauernmasse wollte Land.

Die Regierung konnte natürlich keine dieser Parteien befriedigen, und indem sie vor jedem energischen Eingriff zurückschreckte, konnte sie die unhaltbaren Zustände nur verschlimmern. Das Kriegselend war groß wie überall. Aber dabei litt das Proletariat am meisten. Außerlich zwischen den Klassen stehend, ließ die Regierung sich in hohem Maße durch bürgerliche Politiker, durch Kadetten und Oktoberisten beeinflussen. Sie wagte nicht die eigenen Kapitalisten scharf bei der Börse zu nehmen und mußte sich daher für ihren Geldmangel an die Ententeregierungen wenden. Diese sagte nur Geld zu im Austausch für eine militärische Offensive. Bis dahin war an der Ostfront praktisch Waffenstillstand gewesen; der Nimbus einer ersten proletarischen Macht des Völkerfriedens umstrahlte das revolutionäre Rußland. Als aber Kerenski auf Geheiß der Ententeregierungen die Julioffensive begann, verschwand der Glorienschein.

Für die innere Politik hatte die Offensive verhängnisvolle Folgen. Die Kerenskiregierung stellte sich damit auf die Seite der Bourgeoisie, übergab den Generalen die Macht die Disziplin der Armee gewaltsam wieder herzustellen, zettelte auf Anlaß einer spontanen Volksdemonstration in Petrograd eine schmachliche Verfolgung seiner verhasstesten Kritiker, der Bolschewiki, an und inaugurierte damit eine Periode der Konterrevolution, in der die Reaktion der Bourgeoisie immer dreister den Kopf erhob. Diese Konterrevolution wurde von der Koalitionsregierung direkt und indirekt auf Amwehen und unmittelbar gefördert. Indirekt, indem sie die bürgerliche Ordnung instandzuhalten, wieder herzustellen oder zu schützen suchte. Der alte Regierungsapparat blieb intakt, die alten Tschinowiki, die alte Militärsensur, die alten Generale wurden an ihren Stellen belassen, die Todesstrafe zur Aufrechterhaltung der Militärdisziplin wurde wieder eingeführt, die Bauern wurden verhindert das Land zu nehmen, das sie brauchten, die Kosaken wurden gegen die demonstrierenden Massen geschickt.

Aber auch direkt, indem Kerenski und Kornilow verabredeten die Proletarier Petrograds durch Aufhebung der errungenen Freiheiten zu provozieren und dann gewaltsam niederzuschlagen — was nur deshalb mißlang, weil die Herren untereinander Streit bekamen. Indem Kerenski und sein Kreis, die menschwitischen und sozialistisch-revolutionären Führer, sich immer mehr an die Bourgeoisie anlehnten, wurde der Haß und der Widerstand der Arbeiter- und Soldatenmassen gegen sie stets größer, bis diese am 7. bis 8. November die Kerenskiregierung wegsetzten und die ganze Regierungsgewalt selbst in die Hände nahmen.

Sieben Monate sind so nutzlos vorübergegangen — nicht nutzlos insoweit sie nötig waren, um die Massen aufzuklären. Aber doch nutzlos, ja schlimmer, vom Standpunkt des ökonomischen Lebens aus. Denn während nach drei Jahren Krieg das Wirtschaftsleben in die schlimmste Unordnung gekommen war, Hungersnot und Mangel überall drohten, ist in diesen 7 Monaten nichts getan zur Wiederherstellung. Der zaristischen Lotterwirtschaft ist eine sozialpatriotische Lotterwirtschaft gefolgt, und am Schluß war die Not schlimmer als je. Das ganze Wirtschaftsleben war aus den Fugen, die Produktion ungenügend, Mangel an allem, eine völlige bankrotte Wirtschaft. Woher kam das? Waren die

führenden Leute unfähig Ordnung zu schaffen? Nicht an einem Mangel persönlicher Tüchtigkeit lag es, sondern an dem politischen Standpunkt, mit zwei entgegengesetzten Klassen regieren zu wollen. Aber auch hier ist eine weitere Frage nötig, um zu der Grundursache zu kommen. Waren diese Leute von vornherein so vernarrt in die Bourgeoisie, daß sie dabei das Proletariat vergaßen? Ihre alte theoretische Lehre sagte ihnen doch, daß nur der Sozialismus, der im Interesse des Proletariats, aber gegen das Interesse der Bourgeoisie ist, Rettung bringen konnte?

Die Antwort ist, daß der Sozialismus für sie eine schöne Phrase war, der nur in weiter Ferne eine nebelige Realität entsprach. Sie träumten davon, später, wenn alles dazu reif und schön bereit war, durch ebenso schöne Reformen den Sozialismus anzubahnen: als weise Taten kluger Sozialpolitiker. Aber jetzt unter den Folgen des Krieges, mit so rückständigen, „unreifen“ Zuständen ginge das nicht. Einsteilen sei der Sozialismus unmöglich, also nur Kapitalismus, kapitalistische Ordnung, möglich, und deshalb sei eine Neuordnung und Wiedergebung des Wirtschaftslebens nicht ohne tätige Mithilfe der Bourgeoisie, des bürgerlichen Organisationstalenten möglich. Sie beachten nicht, daß jedes scharfe Eingreifen zur Steuerung der Not gegen die herrschende Klasse gerichtet sein mußte, also einen Schritt zum Sozialismus darstellt. Der Weg zum Sozialismus wird angebahnt in solchen Zeiten der Verwirrung und des Bankrotts, wenn nur durch die rücksichtslosesten Maßnahmen ein Beginn von Ordnung und Organisation in die Wirtschaft gebracht werden könne.

Davon haben die meisten Politiker der alten Sozialdemokratie keine Ahnung. Sozialismus ist ihnen kluge Konstruktion von oben. Mißtrauen in der Fähigkeit des Proletariats, selbst die Produktion im eigenen Interesse zu regeln, läßt sie zurückschauen vor einer Aufgabe, von der sie ganz gut wissen, daß sie ihre persönlichen Kräfte übersteigt. Daher suchen sie denn Hilfe bei der Bourgeoisie, mit dem Erfolg, den wir jetzt in Rußland sehen.

Ungeheuer schwer ist die Aufgabe, vor der unsere Genossen und Freunde in Rußland stehen. Aber sie haben einiges, das ihnen hilft: klare Erkenntnis des neuen Sozialismus und Vertrauen in der schöpferischen Kraft der arbeitenden Massen.

Deutsche Reformen.

Herr v. Gerlach schreibt in der „Welt a. Montag“: Seitdem das Triumvirat Hertling-Payer-Friedberg nach manchen bangen Zweifelsstunden glücklich in Amt und Würden gelangt ist, blüht wieder einmal der Optimismus bei den Mehrheitsparteien. Der „Vorwärts“ versichert im Sperrdruck, Deutschland habe eine Umgestaltung seiner inneren Verhältnisse vollzogen, die es „in gleicher Schulterhöhe mit den anderen Völkern stellt“. Und die fortschrittliche „Hilfe“ erklärt sogar triumphierend im Anschluß an eine Betrachtung über die Entwicklung in Rußland:

„Wie ruhig vollzieht sich demgegenüber in Deutschland die politische Entwicklung, die an Ausmaß des Schrittes eine Revolution bedeutet, in der Art des Verlaufes aber den Namen einer staatlichen Reformation verdient“.

Wir Deutschen sind doch wirklich glückliche Leute. England mußte durch Cromwells Blutkur gehen, um die Königsherrschaft durch die Parlamentsherrschaft zu ersetzen. Frankreich vergoß Ströme Blutes im inneren Kriege, ehe es durch die große Revolution und ihre Nachfolgerinnen die Herrschaft der Demokratie unerschütterlich begründete. Rußland windet sich schon seit Monaten in Zuckungen, die den Volkskörper schier zu zerreißen drohen, um von dem schlechten Alten loszukommen und ein gutes Neues herzustellen. Bei uns aber genügt es, daß ein kluger alter Herr aus Süddeutschland drei Tage mit einigen parlamentarischen Führern verhandelt, ehe er sein Amt antritt, um die „deutsche Revolution“ zur Tat werden zu lassen. Das beim Zahnziehen bisher unerreichte Ideal der Schmerzlosigkeit ist beim Accouchieren unserer Revolution mühe-los zur Wirklichkeit geworden. Wir haben wahrhaftig allen Grund, uns zu beglückwünschen.

Wollen nur hoffen, daß nicht demnächst Enttäuschungen zu verzeichnen sind. Was ist denn eigentlich bisher erreicht? Zunächst doch nur PersonalkonzeSSIONen. Staatsrechtlich steht noch alles, wie es immer gestanden hat.

Von einer grundsätzlichen Einführung des parlamentarischen Regimes kann gar nicht die Rede sein. Graf Hertling ist sein schärfster Gegner. Er verweigert sogar das bescheidene Zugeständnis einer Abänderung jenes Artikels 9 der Reichsverfassung, der Reichstagsabgeordnete vom Sitz im Bundesrat ausschließt. Allerdings, Graf Hertling war vorsichtig genug, sich eine Mehrheit zu sichern, ehe er das ihm ohne jede Mitwirkung des Parlaments angebotene Amt annahm. Aber wird sich sein Nachfolger derselben Weisheit befeßigen? Noch bestehen die überragenden Kronrechte in voller Kraft. Und doch läßt sich der neue Zustand, der uns „in gleicher Schulterhöhe“ mit den sich selbst regierenden Völkern bringen würde, nur durch grundsätzliche Minderung der Kronrechte in Verbindung mit einer entsprechenden Mehrung der Parlamentsrechte durchsetzen.

Mit der Demokratisierung sieht es gerade so trübe aus wie mit der Parlamentarisierung. Die preußische Wahlreform wird von Woche zu Woche verschoben. Und was über ihren Inhalt verlautet, muß alles andere eher als hoffnungsvoll stimmen. Vom Reichstagswahlrecht für Preußen scheint nicht die Rede zu sein. Und was an Verbesserungen des Wahlrechts geplant ist, das soll durch Vermehrung der Rechte des Herrenhauses wieder „kompensiert“ werden. Mit der einen Hand gibt man, mit der anderen nimmt man.

So sieht die preußisch-deutsche „Revolution“ in Gestalt einer Reformation aus!

Aber selbst wenn man das preußische Wahlrecht wirklich ernsthaft verbesserte, so blieben noch anderthalb Duzend anderer deutscher Staaten mit miserabilem Wahlrecht übrig, die zum größten Teil an eine Verbesserung ihres Wahlrechtes gar nicht denken, sie manchmal sogar, wie z. B. Sachsen, in schärfster Form ablehnen. Es bleibt vor allem die Anomalie der beiden Großherzogtümer Mecklenburg bestehen, deren staatsrechtliche Zustände meines Wissens sich nur mit denen von Afghanistan vergleichen lassen.

„Die „Neuorientierung“ ist vor nunmehr dreieinhalb

Jahren verheißend worden. Was hat sie praktisch außer der Aufhebung des Jesuitengeetzes bisher gezeitigt? Man denke nur an das klägliche Schicksal, das den Beschlüssen des Verfassungsausschusses — nebenbei bemerkt, existiert dies mit so ungeheurem Tamtam in die Welt gesetzte Gebilde überhaupt noch? — zuteil geworden ist. Nicht einmal der selbstverständliche Beschluß ist von der Regierung ausgeführt worden, wonach Offiziersernennungen der Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers bedürfen und so der parlamentarischen Kritik unterliegen sollen.

Nichts haben wir bekommen. Pardon — wir haben Hertling, Payer und Friedberg bekommen.

Graf Hertling ist ein alter, erfahrener Herr, der politisch sehr weit rechts steht. In Bayern hat er zum Wohlgefallen des rechten Flügels des Zentrums regiert. Von irgendwelchem Reformeifer hat er selbst in jüngeren Jahren keine Proben abgelegt. In seiner politischen Grundstimmung ist er mit Herrn Michaelis nahe verwandt, nur, daß er ihm um das Stück Weltklugheit überlegen ist, um das die katholische Kirche ihrer evangelischen Schwester voraus zu sein pflegt.

Herr von Payer ist ein alter Herr, der in jüngeren Jahren Demokrat war. Seitdem er sich in der Blockzeit mit den Konservativen verbündete und mit Feuereifer beim Vereinsgesetz den Verzicht der demokratischen Grundforderung vom Recht auf die Muttersprache vertrat, ist von demokratischer Politik bei ihm nichts mehr zutage getreten. In einer der letzten Sitzungen des Zentralausschusses seiner Partei zeichnete er sich durch die Schärfe aus, mit der er gegen den kleinen pazifistischen Flügel der Fortschrittler Stellung nahm. Charakteristisch für ihn war außerdem die Verleugnung der parlamentarischen Immunität zu Ungunsten Liebknechts.

Herr Friedberg ist ein alter Herr, der sich besonders dadurch hervorgetan hat, daß er seine nationalliberale Fraktion im Abgeordnetenhaus immer wacker für das Pluralwahlrecht und gegen das Reichstagswahlrecht hat kämpfen lassen. Mit Wohlbehagen reproduzierte die „Kreuzzeitung“ erst dieser Tage die Rede, die er Anfang Oktober auf dem nationalliberalen Vertretertag in Hannover gegen eine rasche preußische Wahlreform gehalten hat. Bei welcher Gelegenheit er erklärte, die „vollständige Demokratisierung“ des Wahlrechts bedeute den „teilweisen Ausschluß der besten bürgerlichen Elemente“.

Dieser selbe Herr Friedberg ist jetzt in das preußische konservativ-bureaucratische Ministerium delegiert worden, um dort die alsbaldige „vollständige Demokratisierung“ durchzusetzen. Mit welcher Leidenschaft er wohl seine Kollegen, die bisher so treulich das bestehende Dreiklassenwahlrecht vertreten haben, zur „Demokratisierung“ bekehren wird!

Allerdings hieß es zunächst, daß ihm ein fortschrittlicher Abgeordneter als Wahlrechtshelfer im Ministerium an die Seite gestellt werden sollte. Dove, Mommsen und Fischbeck wurden nacheinander für diesen Posten genannt. Sie sollten sich mit dem bescheidenen Ressort des Handelsministers abfinden. Aber selbst von dieser PersonalkonzeSSION ist alles wieder stille geworden. Der fortschrittliche Minister scheint ganz sachte wieder unter den Tisch geglitten zu sein. Er hätte wohl zuviel Parlamentarismus bedeutet.

Dabei scheint mir, daß im preußischen Ministerium dem ungeheuren offenen und noch mehr dem versteckten Widerstand gegen die Wahlreform gegenüber wenigstens ein nackter Feind und überzeugter Wahlreformfreund unerläßlich gewesen wäre. Weshalb haben Fortschrittler und Sozialdemokraten nicht darauf bestanden, das entscheidende Ministerium des Innern statt mit dem beliebigen konservativen Bürokraten Drows mit einem Manne wie Fischbeck besetzt zu sehen? Herr Fischbeck bietet wegen seiner unsozialen Grundanschauung viel Anlaß zur Kritik.

Die bisherigen Personalgarantien für die Durchsetzung der deutschen „Revolution“ sind etwas mager. Trotzdem kommt die „Kölnische Zeitung“ und erklärt in einer augenscheinlich hochhoffiziosen Notiz:

„Der von Hindenburg angestrebte neue Burgfriede soll — und das ist gewissermaßen die Gegenleistung der Parteien an die Regierung — nunmehr zur Tat werden. In diesem Sinne ist auch bereits zwischen Regierung und Parteien eine Vereinbarung dahin getroffen worden, daß beim Zusammentritt des Reichstages große außer- und innerpolitische Auseinandersetzungen vermieden werden, daß die Parteien sich vielmehr damit begnügen, in kurzen Erklärungen ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Reichskanzlers zum Ausdruck zu bringen, und daß alsdann mit möglichster Beschleunigung die Annahme der Kreditvorlage ohne besondere Debatte erfolgen soll. Die ersten Tage der neuen Reichstagsverhandlungen sollen nach dem Wunsch der Parteien und der Regierung das Bild großer nationaler Geschlossenheit gegenüber dem Auslande und dem Inlande geben. Außerhalb des vereinbarten Programms sollen alle weiteren Wünsche der Sozialdemokraten und anderer Parteien bis nach dem Kriege zurückgestellt werden.“

Also Schweigen und Gelbbewilligen — das ist die Parole für die deutsche „Revolution“! Damit haben wir glücklich die „Schulterhöhe der anderen Völker“ erreicht.

Das deutsche Volk soll „alle weiteren Wünsche bis nach dem Kriege zurückstellen“. Denn es hat ja Hertling, Friedberg und Payer erreicht. Ist das nicht eine kolossale Errungenschaft?

Man rechnet wieder einmal mit der sprichwörtlichen Bescheidenheit der Deutschen in innerpolitischen Dingen. Nach den bisherigen Erfahrungen mit Recht. Ein paar Leute mit egoistischen Ansprüchen wird es allerdings doch vielleicht geben, die Hertling, Payer, Friedberg, Schweigen und Gelbbewilligen als Gesamtergebnis der deutschen Revolution nicht gerade imponierend finden. Aber über solche Nörgler geht man wohl am besten zur Tagesordnung über.

Die ersten Schritte der Arbeiterregierung.

Von dem Augenblick, wo der Kongreß der Arbeiter- und Soldatendelegiertenräte die Uebernahme der Staatsregierung beschloß, stand die junge Regierung der Arbeiter und Bauern vor einer Reihe offener und versteckter Feinde.

Kerenski entkam, um außerhalb Petrograds Kanonen und Bajonette gegen die Volksregierung aufzusuchen — und hier trat das Gespenst eines Bürgerkrieges, also eines Brudermordens, auf. Es galt entweder vor dieser grauenhaften Perspektive zurückzuschrecken und die Frucht

eines langen Kampfes und glänzenden Sieges, zu denen die ganze Entwicklung der russischen Revolution mit unüberwindlicher Kraft führte, an die notorischen Verräter der Volksache abzutreten — dabei mit der tiefsten Ueberzeugung, daß man dadurch selber einen Verrat an der Demokratie und dem Sozialismus verübt — oder den begonnenen Kampf mit aller Energie und Konsequenz durchzuführen bis zum endgültigen Siege, eventuell bis zum eigenen Untergang.

Die junge Regierung konnte nicht, durfte nicht schwanken. Sie organisierte ihre Kriegskraft, sie übergab das Kommando an Oberst Murawjoff, einen Offizier, der sich zu ihrer Verfügung gestellt hat und der über die nötige Energie und Willenskraft zu verfügen scheint. Sein erfolgreiches Auftreten gegen Kerenski, dessen Truppen er bei Jaroskoje Selo schlug, ist bereits aus den Telegrammen bekannt. Gleichzeitig übernahm er auch die Sicherung der Ordnung in der Stadt, wobei er in allen Stadtbezirken Militärposten aufstellte und dieselben durch ein Telephonnetz mit der ganzen Stadt und untereinander verband. Strengste Maßregeln traf er gegen etwaige Marode und Gewalttaten. Nach allen Angaben herrscht in Petrograd seit mehreren Tagen vollständige Ordnung, nach der Meinung einiger neutraler Zeugen sogar bessere Ordnung, als vor dem Aufstande.

Aber nicht nur Kerenski mit seinen Kosaken traten gegen die Arbeiterregierung auf. Der ganze Mechanismus des alten bürokratischen Staates — diese Hydra mit tausend Köpfen, die von dem zarischen Regime geschaffen, durch die Gutschkow-Miljukowsche Clique sanktioniert und dank der Kerenskischen Pseudodemokratie unangestastet am Staatsmechanismus kleben und wirtschaften durfte, diese seit jeher verhöhlte und verachtete Tschinovnikbande erhob sich jetzt gegen die Regierung der Sowjets und versuchte die Staatsmaschine durch Boykott zum Stillstand zu bringen. Alle Ministerien, mit Ausnahme des Kriegs- und Marineamtes, alle sogenannten soziale Institutionen, die durch die Bourgeoisie zur Unterstützung der Regierung und des Krieges gebildet waren, wurden auf einmal leer: von höheren bis zu untersten Beamten, kein Mensch erschien zur Arbeit. Freilich erwie es sich bald, daß es auch in diesen Institutionen eine Menge Leute gibt, die mit den Sowjets und ihrer Regierung solidarisch sind, sie wurden aber von ihrer Obrigkeit den höheren Beamten, terrorisiert und wagten nicht sich offen zur neuen Regierung zu bekennen.

Gegen diesen Boykott trat der Volkskommissarenrat (so heißt offiziell die neue Regierung) energisch auf. Die einzelnen Minister forderten die Beamten ihrer Ministerien auf am bestimmten Tage die Arbeit aufzunehmen; tun sie das nicht, werden sie als entlassen betrachtet. Gleichzeitig wandte sich die Regierung an Gewerkschaften und an die Vereine der Handels- und Industrieangestellten mit dem Aufruf, ihr zu Hilfe zu kommen und allerlei Spezialisten, Buchhalter, Bankangestellte, Kontoristen, Monteur usw. zur Verfügung zu stellen. Zu diesem Zwecke wurden sofort Anmeldebureaus in den Lokalen der Gewerkschaften eröffnet.

Neben diesem Boykott seitens der Staatsbeamten drohte die Gefahr, daß die Bourgeoisie etwas ähnliches auf dem Gebiete des Handels- und der Industrie versuchen könnte. Um dem vorzubeugen, beschloß der Verein

der Handelsangestellten sich jedem Versuche eines böswilligen Schlusses der Geschäfte zu widersetzen und, wo nötig, den Handel auch wider den Willen der Kaufleute fortzusetzen. Gegen Boykott seitens der Banken erließ die Regierung eine Verordnung, daß alle Banken vom 31. Oktober (13. November) ab von 10 bis 2 Uhr geöffnet werden müssen, widrigenfalls die Direktoren verhaftet werden. „Alle Gerüchte — heißt es in diesem Dokument — über die Konfiskation der Kapitalien, die die Bourgeoisie verbreitet, sind falsch. Es werden keine andere Maßregeln vorgenommen, außer den, die die Interessen der Bankkunden durch strenge Kontrolle über die Tätigkeit der Banken garantieren.“

Aber es gab noch einen und vielleicht den gefährlichsten Feind in Petrograd selbst. Das waren die sozialistischen Dissidenten, die den Kongreß der Arbeiter- und Soldatendelegiertenräte verließen und unter dem Schutz ihrer sozialistischen Immunität zum offenen Aufstand gegen die neue Regierung aufriefen. Die Sozialpatrioten Menschewiks und die Sozialisten-Revolutionäre mit ihrem Bundistischen Anhang, die im Sowjet die Schlacht schändlich verloren hatten, fingen nun an in ihrer Presse (parallel und ganz einstimmig mit der reaktionären Presse) die neue Regierung mit Unrat zu bewerfen und alle, wer nur hören wollte, zum Ungehorsam und Kampf gegen dieselbe zu heizen. (Schluß folgt.)

Aufruf des Zentral-Komitees der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands.

An alle Mitglieder der Partei und alle arbeitende Klassen Rußlands!

Es ist allgemein bekannt, daß auf dem zweiten allrussischen Kongreß der Arbeiter- und Soldatendelegiertenräte die Delegierten der Bolschewiks die Mehrheit hatten.

Diese Tatsache ist für das Verständnis der soeben in Petrograd, Moskau, wie in ganz Rußland stattgefundenen siegreichen Revolution grundlegend. — Gerade diese Tatsache wird von den Anhängern des Kapitalismus und ihrer unbewußten Helfershelfer immer vergessen und umgangen. — Sie versuchen somit die Bedeutung, welche die russische Revolution für die ganze Welt hatte, zu untergraben. — Es handelt sich nämlich um folgendes: die ganze Macht soll von den Arbeiter- und Soldatendelegierten gehandhabt werden. — In Rußland soll es keine andere Regierung, außer der Regierung der Sowjets geben. — In Rußland ist die Macht durch den Sowjet erobert worden und der Übergang der Regierung von einer Sowjetpartei zur anderen, kann durch einen einfachen Beschluß der Sowjets, durch eine einfache Neuwahl der Delegierten erfolgen.

Der zweite allrussische Kongreß der Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenräte sprach sich in seiner Mehrheit für die Partei der Bolschewiks aus. Demgemäß repräsentiert nur eine Regierung der Sowjets. Es ist allen bekannt, daß das Zentral-Komitee der Bolschewiks ein paar Stunden vor der Bildung der neuen Regierung und bevor die Liste seiner Mitglieder dem zweiten Allrussischen Arbeiterrat vorgelegt wurde, drei der bekanntesten linken Sozialisten-Revolutionäre, die Genossen Rakow, Sairo und Karelin einlud und ihnen die Be-

teiligung an der neuen Regierung vorgeschlagen hat. Es tut uns sehr leid, daß obige Genossen unseren Vorschlag ablehnten. — Wir betrachten ihre Ablehnung als unzulässig für Revolutionäre und Anhänger der Arbeitermassen und sind jederzeit bereit die linken Sozialisten-Revolutionäre in die Regierung aufzunehmen. Aber wir stellen fest, daß wir als Mehrheitspartei auf dem Allrussischen Arbeiterrats-Kongreß das Recht und die Pflicht vor dem Volke haben, eine Regierung zu bilden.

Es ist allen bekannt, daß das Zentral-Komitee unserer Partei dem Arbeiterrats-Kongreß eine rein bolschewikische Liste der Volkskommissäre vorgeschlagen und daß der Kongreß diese Liste angenommen hat. — Darum sind die Gerüchte, daß die bolschewikische Regierung nicht die Regierung der Sowjets ist, absolut erlogen und können nur von Feinden des Volkes, von Feinden der Sowjets verbreitet werden. Im Gegenteil, nur die Regierung der Bolschewiks kann jetzt, nach dem zweiten Allrussischen Kongreß, bis zur Bildung der neuen Regierung durch das Exekutivkomitee der Sowjets als die Regierung der Sowjets gelten.

In unserer großen Partei fanden sich — trotz des proletarisch-revolutionären Charakters unserer Politik — einzelne Genossen, die die nötige Widerstandsfähigkeit im Kampfe mit dem Feinde nicht besaßen. — Die Aufgaben, vor die jetzt unserer Partei stehen, sind wirklich unermesslich, die Schwierigkeiten außergewöhnlich groß. Und einige unserer Parteigenossen, die früher verantwortungsvolle Posten einnahmen, wankten vor dem Druck der Bourgeoisie und haben unsere Reihen verlassen.

Die Bourgeoisie und alle ihre Helfershelfer jubeln, groß ist ihre Schadenfreude, laut freuen sie sich über unseren angeblichen Zusammenbruch und prophezeien den Niedergang der bolschewikischen Regierung. Genossen, glaubt nicht all diesen Lügen, die unsere Reihen verlassen haben, haben wie Deserteure gehandelt, indem sie nicht nur die ihnen anvertrauten Posten verließen, sondern auch gegen die Bestimmung unseres Zentral-Komitees, die ihnen zur Pflicht machte, wenigstens die Beschlüsse der Petrograder und Moskauer Parteiorganisationen abzuwarten, gehandelt haben.

Wir verurteilen aufs entschiedenste diese Desertion. Wir sind fest überzeugt, daß alle klassenbewußte Arbeiter, Soldaten und Bauern, die unsere Partei angehören, oder mit ihr sympathisieren ebenso entschieden diese Haltung verurteilen werden.

Wir haben aber erklärt, daß diese Haltung einiger Leute, die an der Spitze der Partei stehen, die Einheit der Massen, die unserer Partei folgen, auch nicht für einen Augenblick beeinträchtigen und unsere Partei ins Wanken bringen kann.

Erinnert euch Genossen, daß zwei dieser Deserteure, Kamienew und Sinowjew, schon vor dem Aufstande in Petrograd, wie Deserteure und Streikbrecher aufgetreten sind, denn sie haben nicht nur in der entscheidenden Sitzung des Zentralkomitees am 10. Oktober gegen den Aufstand gestimmt, sondern sind auch nach dem Beschluß des Zentralkomitees mit einer Agitation gegen den Aufstand vor den Parteimitgliedern aufgetreten. Es ist allgemein bekannt, daß die Zeitungen, die sich fürchten auf die Seite der Arbeiter zu treten und mehr zu Bourgeoisie

halten — z. B. die „Nowaja Schynsa“ — zusammen mit der bürgerlichen Presse ein Geschrei erhoben über den „Zusammenbruch“ unserer Partei, über die „Niederlage“ des Aufstandes usw.

Die Wirklichkeit hat schnell die Lügen und Verleumdungen der einen, die Zweifel, das Bankrot und der Kleinmut der anderen widerlegt. Der „Sturm“ aber, den man aus Anlaß des Schrittes der Kamienews und Sinowjews und den angeblichen Folgen dieses Schrittes für den Aufstand, erhoben hat, wurde zum Sturm in einem Glase Wasser, und der großartige Aufschwung der Massen, der grenzenlose Heroismus der Millionen von Arbeiter, Soldaten und Bauern in Petrograd, Moskau, an der Front, in den Schützengräben und auf dem Lande hat die Deserteure beiseite geschoben, so leicht wie ein rasender Schnellzug Spähne wegklopfend.

Schämen sollen sich alle Kleinmütigen, alle Zögernden, alle Zweifelnden, alle diejenigen, die auf den Leim der Bourgeoisie gegangen sind oder die dem Geheul der bewußten und unbewußten Helfershelfer der Bourgeoisie nachgegeben haben.

In den Massen der Petrograder und Moskauer Arbeiter und Soldaten, ebensowenig wie unter den Arbeitern ganz Rußlands, ist ein Schatten von Zögern zu bemerken. Nein. Unsere Partei steht fest und unerschütterlich zu den Interessen aller Arbeitenden, vor allem der Arbeiter und ärmeren Bauern.

Die bürgerliche Preßkanaille und diejenigen, die von der Bourgeoisie umgarnt sind, werfen uns vor, daß wir unveröhnlich sind, daß wir die Macht mit anderen Parteien nicht teilen wollen. Genossen, das ist nicht wahr. Wir schlagen und schlagen den linken Sozialisten-Revolutionären vor, die Macht mit uns zu teilen. Es ist nicht unsere Schuld, wenn sie es abgelehnt haben. Wir führten mit ihnen Unterhandlungen auch nach dem Schluß des zweiten Kongresses der Arbeiter- und Soldaten-delegierten-Räte, wir haben ihnen allerlei Konzessionen gemacht, wir gingen sogar soweit bis zum evtl. Einverständnis Vertreter eines Teiles der Petrograder Stadt-duma zuzulassen; der Duma, dieses Nest der Kornilowjada, der doch in erster Linie vom Volke weggesetzt wird, wenn die Hallunken von Kornilowanhängern, die Söhne der Kapitalisten und Grundbesitzer, die Fähnriche noch einmal versuchen werden, sich den Willen des Volkes zu widersetzen, wie sie es vorigen Sonntag versucht haben, und wie sie es wieder versuchen wollen. (Das beweist die Enthüllung über die Verschwörung Puritschkowitschs und die bei ihm gestern vorgefundenen Dokumente.) Unsere Nachgiebigkeit aber, wurde von den Herren, die hinter den linken Sozialisten-Revolutionären stehen und durch sie im Interesse der Bourgeoisie handeln, als eine Schwäche unsererseits gedeutet, die sie ausgenutzt haben, um uns heute Ultimata zu stellen. Auf die Beratung am 3. November haben die Herren Abramowitsch und Martow mit folgendem Ultimatum geantwortet: keine Unterredung solange unsere Regierung die Verhaftungen und Zeitungsverbote aufrecht erhält.

Unsere Partei, wie die Exekutive des Vollzugs-ausschusses der Sowjets lehnte dieses Ultimatum, das von Anhängern Kaledins, der Bourgeoisie, Kerenskis und Kornilows stammt, ab. Die Puritschkowitsch-Verschwörung und das Erscheinen (am 5. November) einer Delegation

eines Teiles der 17. Armee in Petrograd, die mit einem Aufmarsch gegen Petrograd drohte (eine lächerliche Drohung, denn die Avantgarde dieser Kornilowleute ist bereits geschlagen worden und bei Gatschino geflohen, der andere Teil weigerte sich überhaupt gegen die Sowjets zu marschieren), alle diese Ereignisse haben bewiesen, von wem eigentlich diese Ultimata der Herren Abramowitsch und Martow stammen.

Mögen die Arbeitermassen ruhig und fest bleiben! Niemals wird unsere Partei solchen Ultimata der Minderheit der Sowjets, einer Minderheit, die sich von der Bourgeoisie einschüchtern ließ und faktisch in der Tat ungeachtet aller ihrer guten Vorhaben, als Drahtpuppe in den Händen der Kornilowleute austraten, nachgeben.

Wir halten an dem Prinzip der Sowjetregierung, d. h. einer Regierung der Mehrheit des letzten Allrussischen Kongresses, fest, wir waren und sind bereit die Macht mit der Sowjetminderheit zu teilen, unter der Bedingung einer loyalen Verpflichtung dieser Minderheit, sich der Mehrheit zu unterwerfen und das Programm, das der zweite Allrussische Kongreß angenommen hat, und das in allmählichen, aber entschlossenen Schritten zum Sozialismus führt, durchzuführen.

Aber Ultimata seitens Gruppen und Grüppchen von Intellektuellen, hinter denen keine Massen, dafür aber Kornilow- und Sawinkoleute, die Fähnrichschulen usw. stehen, werden von uns nicht beachtet.

Mögen also die Arbeiter ruhig und fest bleiben. Unsere Partei, die Partei der Sowjetmehrheit steht fest und entschlossen zu der Sache ihrer Interessen und hinter unserer Partei stehen Millionen von Arbeitern in den Städten, Soldaten in den Schützengräben, und Bauern auf dem Lande, die bereit sind um jeden Preis den Sieg des Friedens und des Sozialismus zu verwirklichen!

Das Zentral-Komitee der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei.

Aus unserm politischen Tagebuch.

3. Dezember. Nachdem der Reichstag zusammengekommen war, um den neuen Reichskanzler zu begrüßen und die neue Milliarden-Kredit-vortrage zu bewilligen, was alles plammäßig von statten gegangen ist, sind sie schon wieder auseinandergegangen, ohne das etwas Bemerkenswertes vorgekommen ist; die üblichen Montas wurden vorgebracht. Der Sozialpatriot David hatte den Mut zu behaupten, daß unsere russischen Genossen nicht gesiegt hätten, wenn die Mehrheitspolitiker der deutschen Sozialdemokratie eine andere Politik als die des 4. August eingeschlagen hätten; die russische Revolution ist den deutschen Sozialpatrioten zu verdanken.

4. Dezember. Die in dem Farbenkonzern vereinigten Werke beabsichtigen ihr Aktienkapital um 170 Millionen zu erhöhen. Das ist weiter nicht bemerkenswert; bemerkenswert ist, daß die neuen Aktien zum Kurse von 107 Prozent, natürlich nur an den Aktionären, herausgegeben werden sollen, während der wirkliche Kurs der beteiligten Werke zwischen 330 und 490 Prozent ist. Den Aktionären wird auf diese Weise die Kleinigkeit von 500 Millionen Mark geschenkt, nur weil der Aufsichtsrat nicht imstande ist, auf andere Weise den „Kriegslegen“ unterzubringen. Außerdem sollen die erst am Ende des Jahres einzuzahlenden neuen Kapitalien am Gewinn des laufenden Jahres schon beteiligt sein, wodurch wiederum ein schöner Extraprofit von ca. 25 Millionen für die notleidenden Aktionäre herauspringt. Kommentar hierzu ist wohl überflüssig.

In der letzten Nummer ist durch ein technisches Versehen das Feuilleton umstellt worden, wir bringen es deshalb nochmals in richtiger Reihenfolge.

Feuilleton

Der Leichenbesorger.

Von Puschkin.

Die letzte Habe des Leichenbesorgers Adrian Prochoroff wurde auf den Leichenwagen gelegt und ein Paar Mietsperde zogen sie zum dritten Male von der Bassmannaja nach der Nikitskaja, wohin der Leichenbesorger mit seinem ganzen Haushalt verzog. Nachdem er seinen alten Laden geschlossen, nagelte er eine Mitteilung an die Tür, des Inhalts, daß das Haus zu verkaufen oder zu vermieten sei, und wanderte dann zu Fuße nach seiner neuen Wohnung. Als er sich dem gelben Häuschen näherte, das so lange seine Phantasie beschäftigt und das er endlich für eine bedeutende Summe gekauft, war der alte Leichenbesorger erstaunt, daß ihm das Herz nicht vor Freude pochte. Als er die neue Schwelle überschritt und sein neues Heim in großer Unordnung fand, seufzte er bei der Erinnerung an die alte Hütte, wo durch achtzehn Jahre alles in der größten Ordnung gehalten worden, und er schalt seine beiden Töchter und das Mädchen für Alles wegen ihrer Saumseligkeit und fing an selbst Hand anzulegen.

Bald war die Ordnung hergestellt. Der Schrein mit dem Heiligenbilde, der Schrank mit dem Geschirr, der Tisch, das Sofa und das Bett nahmen die für sie bestimmten Winkel in dem Hinterzimmer ein; in die Küche und das Wohnzimmer wurde des Meisters Handwerkzeug gestellt — Särge von allen Farben und Größen — und die Schränke wurden mit Trauerhüten, Mänteln und Fackeln angefüllt. Ueber dem Tor prangte bald ein Schild, das einen korpolenten Kupido mit umgekehrter Fackel in der Hand darstellte, und darunter befand sich die Inschrift: „Hier werden verkauft und geschmückt einfache und bemalte Särge, auch werden Särge verliehen und alte ausgebessert.“

Die Mädchen zogen sich in ihr Zimmer zurück und Adrian setzte sich, nachdem er seine Wohnung inspiziert, ans Fenster und befahl den Samowar zurecht zu machen.

Der gebildete Leser weiß, daß sowohl Shakespeare als Walter Scott ihre Totengräber als fröhliche, lustige Gesellen darstellten, um durch den Kontrast unsere Phantasie kräftiger anzuregen. Aus Hochachtung vor der Wahrheit, können wir jedoch ihrem Beispiel nicht folgen, und so sehen wir uns genötigt, einzugehen, daß der Charakter unseres Leichenbesorgers vollkommen seinen finsternen Berufe entsprach. Adrian Prochoroff war in der Regel mürrisch und gedankenvoll. Nur von Zeit zu Zeit wurde sein Schweigen unterbrochen, aber wohl nur zu dem Zweck, um seine Töchter auszu-zanken, wenn er sie unbeschäftigt fand und sie zum Fenster nach den Passanten hinausblicken sah, — oder wenn seine Ware zu einem unerwarteten Preise von denen verlangt wurde, welche das Unglück — bisweilen auch das Glück — hatten, derselben zu bedürfen.

So geschah es, daß Adrian, am Fenster sitzend und seine siebente Tasse Tee nippend, wie gewöhnlich in melancholische Grübeleien versunken war. Er dachte an den strömenden Regen, welcher vor acht Tagen gerade in dem Moment sich einstellte, als mit dem Begräbnis des verabschiedeten Brigadiers begonnen wurde. Viele Trauermäntel waren infolgedessen zusammengeschrampt und viele Hüte verdorben. Er sah ein, daß Ausgaben unvermeidlich waren, denn sein alter Vorrat an Traueranzügen befand sich in einem jämmerlichen Zustande. Er hoffte eine hübsche runde Summe an dem Begräbnis der alten Frau des Kaufmanns Truschin zu verdienen, welche sich nun schon nahezu ein Jahr am Rande des Grabes befand. Aber die alte Dame lag auf der Rasgulai-Strasse im

Sterben, und Prochoroff fürchtete, daß ihre Erben trotz ihres Versprechens es verabsäumen würden wegen der Ferne zu ihm zu schicken und daß sie sich mit den nächsten Leichenbesorger einigen könnten.

Diese Grübeleien wurden unverhofft gestört durch ein dreimaliges freimaurerartiges Klopfen an der Tür.

„Wer ist da?“ fragte der Leichenbesorger.

Die Tür ging auf und es trat ein Mann herein, in welchem er auf dem ersten Blick einen deutschen Handwerker erkannte, der sich mit fröhlicher Miene dem Leichenbesorger näherte.

„Verzeihen Sie, verehrtester Herr Nachbar,“ sagte er in jenem russischen Dialekt, den wir nicht ohne ein Lächeln anhören können; „verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinem Besuche belästige. Ich bin Schuhmacher, mein Name ist Gottlieb Schulze und ich wohne dort in dem Häuschen, das ihren Fenstern gerade gegenübersteht. Morgen feiere ich meine silberne Hochzeit und ich komme, Sie und Ihre Fräulein Töchter einzuladen, freundschaftlich mit uns zu speisen.“

Die Einladung wurde wohlwollend angenommen. Der Leichenbesorger bat den Schuhmacher sich zu setzen und eine Tasse Tee zu trinken, und dank dem herzlichem Charakter des Gottlieb Schulze plauderten sie bald in vertrauester Weise miteinander.

„Wie geht's mit Ihrem Geschäft?“ fragte Adrian.

„Ach!“ antwortete Schulze. „So, so; ich kann nicht klagen, obgleich ja meine Ware anderer Art ist als die Ihre; ein lebendiger Mensch kann sich ohne Schuhe behelfen, aber ein Toter kann einen Sarg nicht entbehren.“

„Sehr wahr!“ bemerkte Adrian; „indes, wenn der Lebende nichts hat, womit er seine Stiefel bezahlen soll, so kann man's ihm nicht übelnehmen, wenn er barfuß geht, aber ein toter Bettler bekommt einen Sarg umsonst.“

In dieser Weise plauderten sie eine Weile. Endlich stand der Schuhmacher auf und verabschiedete sich von dem Leichenbesorger und erneuerte seine Einladung.

Am folgenden Tage Punkt zwölf Uhr kamen der Leichenbesorger und seine Töchter aus dem Tor des neugekauften Hauses geschritten und begaben sich zum Nachbar Schulze. Ich will weder den russischen Kasan des Adrian Prochoroff, noch den europäischen Schmuck Akulinas und Darjas beschreiben — in dieser Beziehung würde ich von der jetzt herrschenden Mode der Romanfchreiber ab. Indes halte ich es doch nicht für überflüssig zu bemerken, daß beide jungen Damen gelbe Hüte und rote Schuhe trugen, was sie nur bei feierlichen Gelegenheiten taten.

Die kleine Wohnung des Schuhmachers war mit Gästen angefüllt, welche hauptsächlich aus deutschen Handwerkern, ihren Frauen und ihren Gesellen bestanden.

Von russischen Beamten war nur einer zugegen, der Este Turko, ein Nachwächter, der es trotz seines niedrigen Berufes verstanden hatte, sich das besondere Wohlwollen seines Wirtes zu erwerben. Er hatte in dieser seiner Eigenschaft fünfundzwanzig Jahre gedient, treu und ehrenvoll, wie der Postillon Bogorelskis. Der Brand von 1812, welcher die Hauptstadt zerstörte, vernichtete auch sein gelbes Wächterhäuschen. Aber sobald der Feind vertrieben war, erschien ein neues an seiner Stelle. Es war grau mit kleinen weißen dorischen Säulen und Turko begann wieder mit grauem Waffenrock und der Art vor demselben auf- und abzuschreiten. Fast alle Deutschen, welche in der Nähe des Nikitski-Tores wohnten, kannten ihn, und einige von ihnen hatten sogar die Nacht von Sonntag auf Montag unter seinem Dache zugebracht.

Adrian machte sich sofort mit ihm bekannt, wie mit einem Manne, den er früher oder später vielleicht notwendig hatte, und als die Gäste an der Tafel ihre Sitze einnahmen, saßen sie nebeneinander. Herr und Frau Schulze und ihr Töchterchen, das siebenzehnjährige Cottchen waren, während sie mit den Gästen speisten und

sich unterhielten, der Köchin bei der Bedienung behilflich. Das Bier floß in Strömen, Surko aß für vier. Adrian gab ihm nichts nach; seine Töchter jedoch hielten auf Anstand. Die in deutscher Sprache geführte Unterhaltung wurde immer lauter. Plötzlich bat der Wirt um einige Augenblicke Aufmerksamkeit, und den Pfropfen von einer versiegelten Flasche ziehend, rief er mit lauter Stimme auf russisch:

„Auf die Gesundheit meiner wackeren Luise!“

Der sogenannte Champagner schäumte. Der Wirt küßte zärtlich das frische Gesicht seiner vierzigjährigen Lebensgefährtin und die Gäste tranken geräuschvoll die Gesundheit der wackeren Luise.

„Auf die Gesundheit meiner liebenswürdigen Gäste!“ rief der Wirt, eine zweite Flasche entkorkend.

Und seine Gäste dankten ihm und wieder klirrten die Gläser. Jetzt folgte Toast auf Toast. Die Gesundheit jedes Gastes wurde besonders getrunken; man toastete auf Moskau und ein ganzes Duzend deutscher Städtchen, sie tranken die Gesundheit aller Corporationen im allgemeinen und jeder einzelnen im besonderen; sie tranken auf den Meister und auf die Gesellen. Adrian trank mit einer solchen Ausdauer und kam in eine so gehobene Stimmung, daß er selbst einen sogenannten heiteren Toast brachte. Plötzlich erhob einer der Gäste, ein dicker Bäcker, sein Glas und rief aus:

„Auf die Gesundheit derer, für welche wir arbeiten — namentlich auf unsere spezielle Kundenschaft!“

Dieser Vorschlag wurde wie alle andern, fröhlich und einstimmig angenommen. Die Gäste begannen sich gegenseitig zu begrüßen, der Schneider machte dem Schuhmacher seine Verbeugung, der Schuhmacher dem Schneider, der Bäcker beiden; alle zusammen dem Bäcker usw.

Inmitten dieser gegenseitigen Verbeugungen rief Surko, sich an seinen Nachbar wendend:

„Holla, Väterchen! Trinke auf die Gesundheit deiner Toten!“

Alle lachten, aber der Leichenbesorger betrachtete sich als beleidigt und wurde mürrisch. Niemand beachtete ihn, die Gäste fuhren fort zu zechen, und die Glocken hatten bereits zur Vesper geläutet, als alle vom Tische aufstanden.

Erst in später Stunde trennten sich die Gäste, die meisten in gehobener Stimmung. Der dicke Bäcker und der Buchbinder, dessen Gesicht wie in roten Saffian gebunden schien, führten Surko zwischen sich zu seinem Häuschen, in diesem Fall das russische Sprichwort wahr machend: „Eine bezahlte Schuld bringt Ehre.“

Der Leichenbesorger kam betrunken und wütend nach Hause.

„Warum, ich frage, warum,“ rief er laut, „warum ist mein Gewerbe nicht so ehrenhaft als das irgend eines andern? Ist denn etwa ein Leichenbesorger der Bruder eines Henkers? Was hatten die Heiden über mich zu lachen? Ist ein Leichenbesorger etwa ein christlicher Hanswurst? Ich hatte die Absicht, sie zu einem Schmause einzuladen, ihnen ein Fest zu geben; aber jetzt können sie lange darauf warten! Und statt ihrer werde ich diejenigen einladen, für welche ich arbeite — meine rechtgläubigen Toten.“

„Was, Väterchen,“ sagte das Mädchen, das ihm die Stiefel auszog, „wovon schwagest du denn? Mache das Kreuzzeichen! Die Toten zu einem Schmause einladen! Entsetzlich!“

„Bei allen Teufeln, ich lade sie ein,“ fuhr Adrian fort. „Ich werde sie sofort, gleich morgen einladen. Bitte, kommt meine Wohltäter, kommt und dankt mir morgen Abend mit mir, ich werde euch aufwarten mit dem, was Gott mir beschert hat.“

Mit diesen Worten taumelte der Leichenbesorger ins Bett und begann bald zu schnarchen.

Es war noch dunkel, als Adrian geweckt wurde. Die Frau des Kaufmanns Truschin war während der Nacht gestorben und ein besonderer Bote war auf einem Pferde mit dieser Nachricht zu ihm geschickt worden. Der Leichenbesorger gab ihm als Trinkgeld

ein Zehnkopekenstück, kleidete sich in aller Eile an und fuhr in einer Droschke nach Kasgulai. In dem Tor des Hauses, in welchem die Verstorbene lag, war bereits Polizei aufgestellt; Handelsleute gingen ein und aus, wie Raben, welche eine Beute wittern. Die Verstorbene lag auf einem Tische, gelb wie Wachs, aber durch die Verwesung noch nicht entstellt. Verwandte, Nachbarn und Freunde standen herum. Sämtliche Fenster waren geöffnet; hell brannten die Kerzen, Geistliche lasen Gebete ab. Adrian näherte sich Truschins Neffen, einem jungen Kaufmann in modischem Rock, und gab ihm die Versicherung, daß der Sarg, die Kerzen, das Leichentuch, sowie alle andern zum Begräbnis notwendigen Gegenstände sofort mit größter Pünktlichkeit und ohne Fehler geliefert werden sollten.

Der Erbe dankte ihm zerstreut und sagte, wegen der Kosten würde er nicht feilschen, und er verlasse sich in allem auf seine Gewissenhaftigkeit.

Der Leichenbesorger schwur wie gewöhnlich, daß er ihn nicht überteuern würde, wechselte einen bedeutsamen Blick mit seinen Arbeitern und entfernte sich um die nötigen Anordnungen zu treffen.

Der ganze Tag verging mit Hinundherfahren zwischen Kasgulai und dem Nikitski-Tore. Als gegen Abend alles in Ordnung war, trennte er sich von seinen Kutschern und kehrte zu Fuß nach Hause zurück. (Schluß folgt.)

Arbeitermarsch.

Takt! Takt! Auf Takt habt acht!
Der ist mehr als halbe Macht.
Formt aus vielen, vielen Einen,
hebt den Mut der bangen Kleinen,
läßt das Schwerste leicht erscheinen,
zeigt die Ziele uns, die reinen,
näher, schärfer ohne Schatten,
als wir auf dem Korn sie hatten.

Takt! Takt! Auf Takt habt acht!
Der ist mehr als halbe Macht.
Nahn im Takt wir einige hundert,
ist da keiner, der sich wundert;
nahn im Takt wir einige tausend,
wird sein Ohr schon mancher recken,
nahn im Takt wir hunderttausend —
Ja, dies Dröhnen wird sie wecken!

Takt! Takt! Auf Takt habt acht!
Der ist mehr als halbe Macht.
Wenn in solchem Takt wir schreiten,
fest von Norges Uferweiten
bis zum höchsten Katarakte,
kommen alle wir im Takte —
schwinden Herren, schwinden Knechte,
helfen jedem wir zum Rechte! Björnson.

Geschichte nimmt die Dinge nur en gros;
Wenn wir sie im Detail vor Augen sehen
Wie viel der Krieg arm macht, wie wenig froh,
So würden wir fortan den Kriegsruhm schmähnen,
Der soviel Korn vergeudet bloß um Stroh,
Um etwas mehr Gebiet und mehr Trophäen.
Das Trocknen einer Träne ist wahrer Ehre
Näher, als das Bergießen blut'ger Meere. Byron.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 50

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 15. Dezember 1917

Einzel-Nummer 20 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld!

Inhalt:

Eine dringende Notwendigkeit. Von P. Unruh	Seite 375
Arbeiterkoalitionen und Arbeiterkämpfe	„ 376
Die ersten Schritte der Arbeiterregierung. (Schluß)	„ 378
Der Bruch in der menschewikischen Partei	„ 379
Träume und Taten	„ 380
Aus unserm politischen Tagebuch	„ 380
Feuilleton:	
Der Leichenbesorger. Von Fuschkin. (Schluß)	„ 381
Charakterköpfe des Bolschewikischen Umsturzes. Von P. Orłowski	„ 381
Der Riese. Von Hendel	„ 382

Eine dringende Notwendigkeit.

Von Peter Unruh.

In Rußland hat die Revolution der Bolschewiks gesiegt. Was immer den Bolschewiks an Schwierigkeiten noch entgegenstehen mag: die Tatsache, daß sie die pseudo-sozialistischen Elemente der Regierung Kerenskis mit wuchtigem Stoß aus dem Sattel setzten und mit kühnen, energischen Schritten den Weg zum Frieden betreten, hat die Bahn frei gemacht für das weitere Vordringen der sozialen Revolution bis zum endgültigen Siege des Sozialismus. Unerhört Großes ist in wenigen Wochen vollbracht worden; unerhört Gewaltiges, dem nichts in der Weltgeschichte an die Seite zu stellen ist. Man denke: Das in den Ketten des finsternen Zarismus ätzende Rußland hat eine Demokratie erhalten, die auf dem weiten Erdenrund ihresgleichen nicht hat. Die Krute ist dem Zarismus und seinen Henkersknechten entwunden. Der Rat der Arbeiter und Soldaten lenkt die Geschicke des Landes.

Die russische Demokratie, die dem Volke nicht von oben her beschert wurde, hat den Zarismus und seine Verkappungen in der Verjüngung der historischen Bühne auf Nimmerwiedersehen verschwinden lassen und sie stählt ihre Macht von Tag zu Tag und benutz sie zu dem einzigen Zwecke, zu dem eine proletarische Demokratie überhaupt taugt und an dem sie einzig ihre historische Daseinsberechtigung zu erproben hat: als Hebel der sozialen Revolution. Und so hat folgerichtig der politisch-militärische Sieg der Bolschewiks die soziale Umwälzung mit sich gebracht, und mögen die ökonomischen Verhältnisse Rußlands, im Unterschiede zu den ökonomischen Verhältnissen des westlichen Europas und der Vereinigten Staaten Nordamerikas, für den Sozialismus heute noch nicht reif sein, so wird die durch die Revolution geschaffene Neuordnung des russischen Wirtschaftslebens durch den Reifeprozess gewaltig gefördert werden. Auf

diesem Wege gibt es kein Halten mehr. Rußland steht unmittelbar im Kampfe um den Sozialismus, und es kennt je länger je mehr nur einen Feind: den Imperialismus, wo und in welcher Gestalt er auch auftritt, ob er sich ihm in den politischen Formen freundlich oder feindlich nahen mag.

Nur durch den außerrussischen Imperialismus kann die russische Revolution abgewürgt werden. Ihr eigentlicher Feind steht schon längst nicht mehr im Innern des Reiches, sondern vor seinen Toren. Die Kaledins sind nichts mehr als die Drahtpuppen in den Händen des Ententekapitals. Und es gibt auf dem ganzen Erdenrund keinen Imperialismus, der mit der russischen Revolution in Frieden und Eintracht leben könnte. Und Umgekehrt. Es kann für die soziale Revolution auf die Dauer keinen Frieden mit dem Imperialismus geben.

Wie aber war es möglich, daß die russische Revolution so schnell ihren Fortgang nahm? Einzig und allein deshalb, weil in Rußland eine selbständige Partei der Linksradikalen war, die vom ersten Augenblick an das Banner des Sozialismus entfaltete und im Zeichen der sozialen Revolution kämpfte. Freilich, zu allerhöchster Anerkennung durch den Zarismus hat sie es nie gebracht. Ihre Führer waren gehegt und verfolgt. Viele von ihnen lebten in der Verbannung, waren deportiert oder ausgewiesen. Hunger und Not, Verfolgung und Kerker haben sie nicht geachtet, die heute dem russischen Proletariat den Frieden bringen. Ihrer Organisation beitreten, hieß von vornherein auf ein ruhiges Leben verzichten, hieß ein Leben voller Kampf und Mühen auf sich nehmen, hieß die Sache des Sozialismus über alles stellen, über Weib und Kind, über Gut und Leben. Bolschewik sein, hieß in Wahrheit ein Kämpfer sein. Und nun haben alle Verfolgungen, alle furchtbare Leiden, alle im stillen gehegte Hoffnungen, alle wilden Empörungen ihre Früchte gezeitigt.

Aber nur im Feuer dieses Kampfes konnte der Wille zu Stahl erhartet, der jetzt aller namenloser Schwierigkeiten Herr zu werden strebt. Es gab keinen Augenblick des Ausruhens, der stillen Beschaulichkeit auch für den letzten der Anhänger, es war nichts damit getan, wenn man seinen Namen in die Mitgliederliste eintragen ließ, seine Parteisteuer entrichtete und sein Mitgliedsbuch in Ordnung hielt. Der Kampf forderte anderes und mehr. Es galt unter Einsetzung des Lebens Anhänger zu gemeinsamer Aktion zu werben. Lebt es in Gorkis „Mutter“ nach! . . .

Und der Gedanke der Revolution zündete von Herz